

BIORAMA

MAGAZIN FÜR NACHHALTIGEN LEBENSSTIL

WIR LEBEN
JETZT
BEWUSST



AUSGABE 21 – NOVEMBER / DEZEMBER 2012 – WWW.BIORAMA.EU
KOSTENLOS – ABER ABONNIERBAR
P.B. – 112038861 M – 1040 WIEN – WWW.FACEBOOK.COM/BIORAMA

VON FELL UND FLEISCH

Wir streicheln und wir schlachten sie



Meine Stadt: Paris – Lieblingsplätze und Eco-Hotspots an der Seine	– 15
Into the Wild: Ausstieg aus der Konsumgesellschaft – ein Selbstversuch in Lappland	– 42
Marktplatz: Der Apfel als Begleiter in allen Lebenslagen	– 74



ZEIT FÜR PILZE

Unser Plan lautete: Zwei Wochen Auszeit vom Alltag, Natur pur, mit allen dazugehörigen Risiken und ohne touristische Infrastruktur. Unser Ziel: Lappland, ein wahres Sehnsuchtsland. Das Ergebnis: Die Wildnis birgt auch nicht mehr Gefahren als die sogenannte Zivilisation, aber deutlich weniger Hilfen.

TEXT

Yannick Gotthardt
Sebastian Rahe

BILD

Yannick Gotthardt





KONSUMIEREN KANN JEDER. DOCH AUCH ALS KONSUMENTEN KANN MAN SICH, SPORTLICH BETRACHTET, GEHOBENE ZIELE SETZEN. UM ES ALS SOLCHE ZU WAHRER MEISTERSCHAFT ZU BRINGEN, MACHTEN WIR UNS AUF, DEN AUSSTIEG AUS DER KONSUMGESELLSCHAFT ZU KONSUMIEREN. IN MUNDGERECHTEN DOSEN, ALS TOURISTEN, IM SOMMERURLAUB IN LAPPLAND.

Mit Axt, Angel und Steinschleuder sind wir losgezogen, um ganz im Sinne von Henry David Thoreau den Ausstieg aus der Gesellschaft zu exerzieren. Um herauszufinden, ob Aussteigen wirklich so romantisch ist, zunächst im Feldversuch als zweiwöchiger Probelauf. Seitdem Thoreau in »Walden« zum ersten Mal seine bewusste Lebensentscheidung gegen die Industrialisierung und zurück zur Natur niederschrieb, sind bereits 150 Jahre vergangen. Zurück in Amerikas Gründerjahre wollten wir uns nicht begeben, aber seine Idee auf die Postmoderne übertragen – so viel Ehrgeiz ist schon mitgereist. Zwei Wochen in der Wildnis zu campen ist natürlich relativ leicht, wenn man Zelte, Kocher und Nahrung mitnimmt. Darum haben wir all das zuhause gelassen. Stattdessen lag ein Haufen Messer aus der Signature-Serie des britischen Fernseh-Pfadfinders Bear Grylls im Seesack – sicher ist sicher, die Werbung lügt schließlich nicht. Ansonsten waren Schlafsäcke, Isomatten, ein aufspannbares Not-Shelter, Stirnlampen, eine Hightech-Angel, ein Topf, Parvin Razavis selbstgebackene Energieriegel (Rezept siehe Kasten) und etwas pappiges Brot vom Bahnhofsshop dabei. Verzichtet wurde auf GPS-Gerät, Solarpanel, Satellitentelefon, Kocher und getrocknete Trekking-Nahrung. Am Ende haben die Steinschleudern wider Erwarten nicht den entscheidenden Unterschied gemacht.

BÄRTE, DIE NICHT BRENNEN

YANNICK GOTTHARDT

Pilze gehören zu jener Sorte Essen, die sich äußerst leicht fangen lässt – das ist ihr größter Vorteil. Damit verhalten sie sich konträr zu Forellen, Rebhühnern, Rehen, Rentieren, Elchen und Braunbären. Um satt zu werden, braucht man aber ziemlich viele Pilze pro Person, ganz im Gegensatz zum Braunbär beispielsweise, bei dem die »Sattwerden-pro-Person-Ratio« äußerst gering ist. Vorausschauenderweise beginnt Sebastian daher bereits kurz nach dem Bahnhof von Björkliden mit dem Sammeln von Pilzen. Dass er damit rationaler

handelt als es sich anhört, liegt nur zu einem geringen Teil daran, dass wir kein Schießgewehr haben. Vor allem aber liegt es an Björkliden selbst. Der Bahnhof besteht hier aus einem Holzsteg als Bahnsteigersatz, und einem ganzjährig beheizten Wellblechcontainer als Warteraum. Das ist ziemlich wenig Bahnhof, aber wenn man bedenkt, dass Björkliden 20 Einwohner hat, ist die »Bahnhof-pro-Person-Ratio« ziemlich hoch. Björkliden liegt am Südufer des schwedischen Torneträsk-Sees in Lappland, 30 Kilometer vor der norwegischen Grenze entfernt. Der See ist mit 330 Quadratkilometern mehr als halb so groß wie der Bodensee. Im Einzugsgebiet des Bodensees leben rund 1,6 Millionen Menschen. Am Torneträsk leben gut 100 Menschen. Viel Platz pro Einwohner, besonders in den sieben Monaten im Jahr, in denen die 330 Quadratmeter gefroren sind. Da es von Björkliden aus nur sieben Kilometer bis zur Westspitze des Torneträsk sind, erreicht man dessen Nordufer in nur einer Tageswanderung. Von der Abzweigung in die Wildnis dauert es dennoch überraschend lange, den kleinen nördlichen Zipfel an der Westspitze zu erreichen.

Ich bin Alpinist. Ich habe noch nie mit anderen als topografischen 1:25.000-Karten gearbeitet. Unsere Karte hier hat ein Abbildungsverhältnis von 1:100.000. Normalerweise wäre es eher eine Straßenkarte als eine topografische Karte, aber Straßen gibt es ja praktisch keine. Den ganzen Tag über bewegen wir uns nur wenige Zentimeter auf der Karte fort. Ein GPS wäre hilfreich gewesen. Eigentlich wollten wir bis zum Ende des ersten Tages einen geeigneten Platz finden, an dem sich in den folgenden Tagen eine Hütte bauen lässt. Als es dunkel wird, sind wir jedoch erst halb so weit gekommen wie gedacht. Dafür finden wir am Ende des letzten Wanderweges, an genau der Stelle, an dem wir ihn zum unberührten Wald hin verlassen wollen, eine kleine rote Selbstversorgerhütte mit Ofen und Notfalltelefon. Die Pålno-Stuga. Wir verschieben, bleiben über Nacht.

Vor der Hütte macht sich Sebastian mit den örtlichen Charakteristika von Feuer vertraut. Dafür hat er am Wegesrand »Old Man's Beards« gesammelt. Die baumwollartigen Blüten irgendeines Busches eignen sich hervorragend, um Feuer zu entfachen, meint er. Ich habe

keine Ahnung. Basti ist ein echter Pfadfinder, ich muss ihm glauben. Ich kann kein Feuer machen. Ich kann nur meinen 60 Gramm leichten High-Tech-Gaskocher anzünden, aber der musste leider zu Hause bleiben. Um in dieser Situation besonders authentisch agieren zu können, hat sich Sebastian wochenlang einen Vollbart wachsen lassen. Noch zu Hause in den Bars von Wien war es faszinierend zu beobachten, wie sein Bart für die Idee, nördlich des 68. Breitengrades ohne Nahrung und mit minimaler Ausrüstung Zeit zu verbringen, Anerkennung erntete. Mein bübisches Gesicht wurde dagegen nur nach der Sinnhaftigkeit der Unternehmung befragt. Beim Feuermachen scheint der Bart jetzt aber umso weniger zu helfen ...

KOSMONAUTEN AUF DER JAGD

SEBASTIAN RAHS

Die sagenhafte Idee zu dieser Mission verfolgt mich schon seit einer Zeit, als ich noch ohne Sekundärbehaarung auskommen musste. Seit mehr als fünfzehn Jahren habe ich jetzt schon die Grundriss-Skizze für die selbstgezimmerte Hütte im Kopf. Da erscheinen jetzt Nebensächlichkeiten wie ein viel zu kleines Zeitfenster oder der dafür obligate, aber organisatorisch kaum zu stemmende Jagd- und Waffenschein schnell als unwichtiges Beiwerk. Yannick ist aus seiner Jugendmannschafts-Seilschaft professionelle Planung und pragmatische Herangehensweise bei Vorhaben solcher Art gewohnt. Die kann ich ihm nicht bieten, nur eine Idee, ein Gefühl, meinen nicht enden wollenden Enthusiasmus und den immer wiederkehrenden, beschwichtigenden Spruch, dass ich das alles schon tausende Male gemacht hätte. Zumindest im Gulliver. Doch Yannick ist ein Mann, der weiß, was es bedeutet, Missionen zu haben. Schließlich hat er schon versucht, mir das Bergsteigen unter dem Terminus »siegen lernen« nahe zu bringen. Mit seinen 25 Jahren kann er jederzeit argumentieren, warum er sich der jeweiligen Situation gerade besonders gut gewachsen fühlt. Entweder begründet er es mit Lobhudeleien über den Erfindergeist der Schwaben, den Eigenheiten eines guten Alpinisten, oder, wenn sonst gar nichts mehr hilft, mit seiner speziellen Problemlösungskompetenz als steirischer Kosmonaut. Umso mehr ist es für mich verwunderlich, wie gering jemandes Resistenz gegenüber der plötzlich Realität gewordenen, erwarteten Stechmückeninvasion im ersten Birkenwäldchen kaum zwanzig Minuten nördlich des Bahnsteiges von Nirgendwo sein kann. Doch auch meine schier unendliche Begeisterung erleidet schon am ersten Abend gehörig Schiffbruch. Die vorgefundene Feuerstelle vor der kleinen roten Stuga ist einseitig windgeschützt und scheint eine Art variablen Zug – ein rostiges Eisenblech

– zu besitzen. Trotz dieses – im Kontext der Ausstattungsklasse unserer Residenz – als Outdoor-Hightech zu wertenden Elements muss ich feststellen, dass nicht einmal mein angehäuften Wissen über die Entfachung eines wärme- und in diesem speziellen Falle lebenspendenden Feuers ausreichend vorhanden scheint. Meine Bushcraft-Künste sind dafür aber nicht allein verantwortlich zu machen. Es gibt kein brennfähiges Holz in Lappland. Die mickrigen Bäumchen verfaulen hier schon zu Lebzeiten. Da hilft auch die 3.000 °C-Feuerstange nichts. Nein, auch kein Feuerzeug.

Mit dem Erwachen am nächsten Morgen verliere ich mein Zeitgefühl. Es ist vermutlich Mittag, als wir die Pälno Stuga hinter uns lassen. Der Himmel über dem See wirkt auf mich nichtssagend blass und ungesund. Wir entscheiden uns für die weitere Suche nach der Grundfeste unserer Hütte gegen das Hinterland und somit dem Fjell als temporären Lebensraum und beschließen das Ufer entlangzugehen. Das Landschaftsbild wechselt immer wieder zwischen grasbedecktem, modrigem Sumpf, lichtem Zwergbirkenwald und den für Lappland charakteristischen Beerensträuchern. Ich versuche Yannick – ganz in Survival-Manier – zum Fastfood zu animieren, Pilze und Beeren gibt es hier en masse, auch lassen Wildpfade, Wildautobahnen und Herbivoren-Haufen auf rege Fauna schließen. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die einzig reife Beerenart in dieser Gegend als Wachholder; Blau- und Preiselbeeren scheinen in diesem Jahr nicht Saison zu haben. Manche Kötteln schauen mehr nach Fleischfressern aus, was zwar dem Jagderfolg nicht direkt im Wege stehen sollte, jedoch Konkurrenz vermuten lässt. Immerhin die Pilze scheinen schmackhaft oder zumindest genießbar, zumindest, falls das Pilzbestimmungsbuch aus der Billigecke Recht behalten sollte.

Als sich der Tag dem Ende zuneigt, stehen wir vor der Wahl zwischen drei potenziellen Bauplätzen für die Errichtung unseres Eigenheims. Wir entscheiden uns gegen jegliche Vernunft für eine ausgesetzte Landzunge. Ein trotziger Versuch, der Natur einen Rest an Macht entgegenzubringen. Und ein Eingeständnis an unsere geplagten Nerven. Die omnipräsenten, kleinen Arschlöcher sind zu schwach für die steife Seebrise. Nach dem Errichten einer Feuerstelle, die mich ziemlich zufrieden stimmt – sie besitzt sogar eine dünne Spaltgranit-Kochplatte, purer Luxus, wie mir erscheint – und dem Erarbeiten der Erkenntnis, dass Schwemmholz zwar keinen Brennwert, aber zumindest – nennen wir es »Brenn« – besitzt, ist es bereits zu düster, um zu jagen. Der wissende Jäger würde hierbei seinen bestirnlampen Hut schütteln, doch düster erscheint es mir hier in beiderlei Bedeutung. Um dem ersten Schauer vor dem finsteren Hinterland zu entgehen, versuche ich in unmittelbarer Nähe des Lagers mein Glück mit meinem Supertrumpf,



einer an einem abgesägtem Griff montierten Angelspule mit dem in Nordschweden beliebten Blinker-Köder. Doch der Torneträsk ist offensichtlich zu kalt, um Fische in befischbarer, seichter Ufernähe überleben zu lassen. Und das verheißungsvolle, an der Bundesstraße vernommene Vertikalangel-Verbotsschild bestätigt mir insgeheim meine Vermutung über den Verbleib unseres Abendessens in den fernen Tiefen des mittlerweile nachtschwarzen Sees. Fische sind die einzige Nahrung, mir der wir, auch falls sonst alle Stricke reißen sollten, fix gerechnet haben.

Für diesen Abend setzen wir also voll auf Pilze. Yannick will nur ein bis zwei kosten, damit – sollte die Giftkeule verspätet zuschlagen – er noch in der Lage sei, einen Rettungsversuch zu starten. Der Gedanke missfällt mir. Mit Absicht esse ich mehr als ich für richtig halte. Wir verkriechen uns in unseren Schlafsäcken und bauen uns rings um das angeblich schützende Feuer auf. Morgen wird sicher alles gut. Dann werden wir die lieblich erscheinenden Südhänge bejagen, an denen wir schon auf dem Weg hierher kleine Hühner beobachten konnten, und sie am Abend mit Preiselbeeren verspeisen.

LEERE IM REBHUHLAND YANNICK GOTTHARDT

Am Morgen des dritten Tages machen wir uns nach dem Tee früh auf, um Tiere zu erlegen. Der heutige Tag fühlt sich ernst an. Heute müssen wir etwas zu essen aufreiben. Bereits nach einer halben Stunde des gemeinsamen Herumschleichens trennen wir uns halb zufällig und wortlos. In den Rebhuhländern sind keine Hühner mehr. Dafür ist es heiß. Ich steige automatisch am Hang nach oben, ich will zur Baumgrenze und bilde mir ein, auf dem Weg dorthin am effektivsten alle Vegetationsräume auf essbare Fauna hin kategorisieren zu können. Der Versuch bleibt ergebnislos. Auf dem Rückweg finde ich die Hühner in den Sumpflandschaften. Sie lassen mich auf acht Meter an sich heran, was prinzipiell nah genug wäre, doch ich sehe sie bis dahin im hohen Gras nicht. Erst wenn sie plötzlich auffliegen, sind sie zu entdecken. Ab diesem Moment bleiben sie jedoch auf 15 Meter Distanz, gerade außer Reichweite. Sie scheinen sich auszukennen mit den Gefahren von Steinschleudern. Die restliche Lebendnahrung ist leider zu groß für die Steinschleuder. Irgendwie scheint es mir blöd, die Bewaffnung frühzeitig auf Rebhühner festgelegt zu haben. Die theoretische Unbefristetheit macht mir an meiner neuen Outdoor-Existenz immer mehr zu schaffen. Ich bin mir jetzt schon ziemlich sicher, uns mit den zur Verfügung stehenden Mitteln hier nicht dauerhaft ernähren zu können. Zudem empfinde ich jetzt schon eine sich beschleunigende körperliche und men-



Yannick beim Bereiten des letzten Mahles: geröstete Schwammerl auf Toast mit Parvins Spezial-Salzwürzmischung. Wir nannten es »Zaubersalz«. Auch im Bild: selbstgebauter Ofen aus Spaltgranitplatten mit verstellbarem Zug.



PARVIN RAZAVIS 1000-KCAL-POWER-RIEGEL

Für (beinahe) einen Kilo Power-Riegel benötigt man:

65 g Sesamsamen	390 kcal
80 g Sonnenblumenkerne, 30 g davon gehackt	487 kcal
50 g Cashewkerne, gehackt	292 kcal
65 g Hanfsamen	397 kcal
125 g getrocknete Marillen	315 kcal
50 g getrocknete Cranberries	141 kcal
25 g Maulbeeren	66 kcal
50 g Haferflocken, zart schmelzend	181 kcal
50 g Erdmandel / Tigernuss, geröstet	217 kcal
200 g Erdnussbutter	1280 kcal
90 g Reissirup (6 EL)	283 kcal
90 g Agavensirup (6 EL)	273 kcal

940 g Masse 4322 kcal

217 g Masse 1000 kcal

Um die Konsistenz zu verbessern, Marillen zu Zesten schneiden, Cranberries und Maulbeeren halbieren, Cashewkerne sehr grob hacken. Die vermengte Masse fingerdick auf ein Backblech walken und 15 min bei 200 °C backen.

TOOLBOX FÜR DEN PERFEKTEN AUSSTIEG

- Energieriegel
- gescheites Zelt
- gescheite Axt
- Schießgewehr
- gescheites Schuhwerk

tale Verrohung. Irgendwie ist das alles grob unromantisch hier. Normalerweise, beim Klettern, versuche ich meinen Körper möglichst lange in Ordnung zu halten. Hier ist mir alles egal. Der Schweiß, der Schmutz und ab Tag 3 mittlerweile selbst die Gelsen. Die körperliche Belastung ist in großen Alpenwänden zwar um ein Vielfaches höher, aber sie ist zielgerichtet und selbst wenn man eine Woche am Berg ist, sind die Tage gezählt. Hier wollen wir ja theoretisch einen stabilen Zustand erreichen. Doch dafür müsste sich brauchbares Essen finden. Den entscheidenden emotionalen Unterschied zwischen Outdoor-Sport und Outdoor-Leben mache ich folgendermaßen fest: Während hungriger Nächte auf alpinen Biwakschachteln nehme ich mir fest vor, im Tal beim ersten Mc Donald's zwei bis drei Big Mac-Menüs zu ordern. Hier in Lappland stelle ich mir vor, als erste Maßnahme in der Zivilisation zwei Kilo Nudeln zu kaufen und mit viel Sauce Bolognese zu verputzen. Die Wildnis sorgt scheinbar für authentischeren Hunger.

BÄREN UND T-REX SIND AUCH NUR JÄGER

SEBASTIAN RAHS

Mit der lächerlichen Steinschleuder in Autodrom-Optik im Anschlag fühle ich mich unglaublich gut. »British-Ready«, fällt mir ein. Das Bleischrot wirkt solide genug, um einem der vielen umherflatternden Hühnchen den Garauz zu machen. Ich wünsche mir einen Hasen. Nach kurzer Zeit schon stelle ich mir vor, wie viele andere »Jäger« jetzt gerade zeitgleich mit mir hier umherschleichen. Heimische Bären, murmelte ich in meinen Bart und muss unweigerlich an die finale Filmszene aus »Jurassic Park« denken. Die kurz vor dem Angriff stehenden Raptoren werden vom blitzartig unbemerkt im Besucherzentrum stehenden acht Meter hohen T-Rex gefressen. »Als die Dinosaurier die Erde beherrschten«. Ich bin begeistert von diesem Vergleich und will ihn sofort notieren. Mir gruselt. Ich verstoße gerade gegen die Bären-Regel Nummer Eins, sich immer laut bemerkbar durchs Dickicht zu bewegen. Ein großer Haufen Scheiße lässt mich richtig unrund laufen und ich beschließe den Abstieg. In der Nähe unserer »Insel« stehe ich plötzlich weniger als zehn Meter entfernt von einem kleinen Rehlein. In den wenigen Sekunden der Entscheidung beschließe ich, es nicht anzuschießen, nur um es dann nach stundenlanger Verfolgung zu verlieren. So gut sind wir nicht. Von der Situation begeistert, fange ich sofort an, einen riesigen Speer zu schnitzen, den ich ursprünglich sogar auf der Ausrüstungsliste stehen hatte. Dieser wird später leider nur mehr als Fahnenstange dienen.

Zurück im Lager will ich mein Anglerglück ein weiteres Mal herausfordern. Noch hoch enthusiastiert von

meiner Jagderfahrung, verliere ich auf einer großen, spiegelglatten Granitkuppe das Gleichgewicht und rutsche in Richtung vier Grad kaltes Wasser. In letzter Sekunde kann ich mich mit wenigen Fingern in einem Riss halten und nach einer Sekunde der Besinnung über die Wichtigkeit jeder Bewegung stabilisieren. Als Yannick wieder im Lager eintrifft, sitze ich mit nassen Schuhen am Feuer. Ich kann so klar und geordnet denken wie nie zuvor. Das Hier und Jetzt – unsere Situation – ist mir schlagartig unwichtig geworden. Ich muss intensiv über mein Zuhause und dessen Definition nachdenken. Darüber, was ich an meinem Leben ändern könnte, damit es mir und allen Menschen, die ich gerne habe, noch besser geht. Alles erscheint mir wichtiger als das Hier. Ich will nach Hause. Nahtoderfahrung wahrscheinlich. Ich kann diese Überlegungen nicht detailliert wiedergeben, Yannick jedenfalls wirkt nicht sehr überzeugt, eher verschwitzt und abgekämpft. Auch er hat sich offensichtlich Gedanken gemacht – mehr auf das Hier und Jetzt bezogene vielleicht. Die erfolglose Jagd, die noch nicht begonnene Hütte, gerade spricht einiges gegen uns. Nach einem kurzen, kargen Gespräch sind wir uns einig. Wir brechen an dieser Stelle unser Projekt ab.

Mit unserem Entschluss dreht auch der Wind Richtung Süden. Zusehends belegt Polarluft die umliegenden Berge mit Frost. Beschleunigt von der Wetterstimmung sammeln wir alles an Treibholz im Umkreis eines Kilometers, sortieren es nach Brennbarkeit und errichten unser Not-Shelter für die kommende Nacht. Der Wald klingt wie ein Bienenstock – das könnte Gulbransen gemeint haben. Yannick beschließt, um gefühlt drei Uhr nachmittags schlafen zu gehen. Ich koche Pilzsuppe.

EPILOG

YANNICK GOTTHARDT

Im Grunde sind Sebastian und ich uns einig: Aussteigen im Schnelldurchlauf – das geht nicht. Auf praktikable Gegenstände wie Zelte und Kocher zu verzichten, weil der kurze Aufenthalt sonst zum Campingurlaub degradiert werden würde, macht zwar vordergründig Sinn, sich aber das Leben schwer zu machen, indem man auf relevante Werkzeuge verzichtet, macht das erfolgreiche Aussteigen nicht realistischer. Im Grunde ist die richtige Lösung naheliegend: Das nächste Mal schaffen wir einfach hunderte Kilo Material in eine noch entlegene Wildnis und schauen, was die Jahreszeiten so bringen. Oder wir machen einfach nochmal alles genau gleich, und ergänzen unsere Ausrüstung um moderne Handfeuerwaffen. Steyr Mannlicher Pro Hunter beispielsweise – aber das wussten wir ja eigentlich schon im Voraus.